

DIE WANDLUNG

Man kann es auch so sagen, dass im Zentrum des heutigen Festgeheimnisses der Begriff der „Wandlung“ steht. Um eine große Wandlung geht es generell im gesamten Ostermysterium. Auch heute schon, am ersten Tag des sogenannten „Sacrum Triduum“ – der heiligen drei Tagen – kommt das in den Texten zum Ausdruck. Die Texte aus der Bibel sollen uns Wegweiser sein, damit wir immer besser verstehen, wie diese Wandlung uns und unser ganzes Leben erfassen und prägen kann.

Dabei steht in der Mitte des heutigen „Tryptichons“ – also der drei „Texttafeln“ – eine - wenn man sie isoliert liest - sonderbare Aussage: Paulus schreibt in seinem ersten Brief an die Korinther über die Feier der Eucharistie, und am Ende heißt es da: „Denn sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“ Fehlt da nicht etwas? Verkünden wir wirklich bloß den Tod des Herrn? Wo bleibt die Auferstehung? Wir sagen doch immer nach der Wandlung: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“ Nun hat das Paulus sicher „mitgemeint“, denn wenn er davon spricht, dass wir dieses Mahl feiern, „bis er kommt“, dann ist ja klar, dass er leben muss. Und doch hat es einen tiefen Grund, warum wir auch den „Tod des Herrn“ verkünden müssen. In Zeiten wie diesen ist das umso wichtiger.

Wenn wir nämlich vom Text der ersten Lesung ausgehen, dann werden wir besser begreifen, welchen Weg Gott mit seinem Volk – und auch mit uns – gehen muss, damit die Wandlung geschehen und auch die Welt erfassen kann. In der Lesung haben wir von der Paschanacht gehört – dem Urbild der Eucharistie. Wir haben gehört vom Lamm, dass geschlachtet und gegessen werden muss, vom Blut, das an die Türpfosten gestrichen werden soll, damit der Todesengel an den Häusern der Hebräer vorübergeht. Für uns ein geistliches Bild: Wer das wahre Lamm Gottes isst, also den Sohn, der sich zur Speise für uns gemacht hat, der wird leben, auch wenn die irdische Existenz zu Ende geht.

Aber dieser Text, wie so viele andere Stellen aus dem Alten Testament, haben auch etwas Befremdliches an sich. Immerhin heißt es da, dass der Herr durch das Land Ägypten gehen und alle Erstgeburt erschlagen wird, bei Mensch und Vieh. Es ist die Rede vom vernichtenden Unheil, das Gott über die Ägypter bringen wird, die Hebräer aber bewahrt bleiben. Seit alters her haben auch die Juden gelernt, diese Texte und die ganze Geschichte spirituell zu deuten. Sie sagen bis heute, dass sich jeder als ein Mensch sehen soll, der in Ägypten – also in der Fremde – geboren wurde, und dass jeder Mensch aus seinem Ägypten, d.h. aus allen Fremdbestimmungen, die das Leben von Anfang an auch mit sich bringt, ausziehen darf, um auf einem Weg des Wachsens und Reifens im Glauben schließlich in sein eigenes Land, sein eigenes Leben vor Gott kommt.

Das ist ein sehr guter und wichtiger Impuls. Der „Pferdefuß“ an diesen Texten ist aber immer, dass nicht alle verstehen, diese Texte geistlich zu lesen. Die Texte wurden und werden immer wieder missbraucht als Rechtfertigung für religiöse Gewalt in unterschiedlicher Form. Gottesbilder bestimmen vielfach das Leben und Verhalten der Menschen. Und wer auf einen Gott schaut, der „die Anderen“, jene, „die nicht zu uns gehören“, erschlägt und vernichtet, ist eher bereit, selber im Namen dieses Gottes Gewalt anzuwenden. Niemals töten Menschen mit größerer Leidenschaft und bestem Gewissen, als wenn sie es im Namen der Religion tun, hat schon Blaise Pascal gesagt.

Doch mit Jesus wird unser Gottesbild gewandelt. Wir verkünden keinen Gott mehr, der andere tötet oder vernichtet, weder die Ägypter noch sonst irgendjemand. Wir verkünden den Tod des Herrn! Wir verkünden einen Gott, der den Menschen das Leben nicht nimmt, sondern das seine gibt. Gott gibt sich in Jesus den Menschen als Nahrung, damit die, die ihn – also das wahre Lamm Gottes – aufnehmen, in seine Substanz gewandelt werden: Zu

Menschen, die andere nicht mehr bedrohen, die anderen das Leben nicht nehmen, sondern das eigene Leben einsetzen für die anderen.

Diese Wandlung des Gottesbildes führt in letzter Konsequenz für alle, die an diesen Gott glauben, zur Wandlung der eigenen Existenz und zur Wandlung des Verhaltens und des Umgangs mit den anderen. Darum wird uns heute am Gründonnerstag, wo wir die Einsetzung der Eucharistie feiern, vorgetragen, wie im Johannesevangelium das letzte Abendmahl geschildert wird. In diesem Evangelium ist ja im Rahmen des letzten Abendmahles gar nicht von der Einsetzung der Eucharistie die Rede, sondern von dessen Frucht. Hier wird uns vor Augen geführt, woran man den würdigen und ehrfürchtigen Empfang der Eucharistie wirklich erkennt. Man erkennt diesen nämlich nicht an einer äußeren Haltung. Ob Knieen, ob Stehen, ob Hand, ob Mund... das ist nebensächlich. Die liturgischen Gebräuche und Vorschriften haben sich in den letzten zweitausend Jahren diesbezüglich immer wieder geändert.

Ob man Ehrfurcht vor der Eucharistie hat, zeigt sich erst am Verhalten dem Nächstgen gegenüber. Es ist nicht gemeint, nur regelmäßig ein Ritual zu feiern, sondern, so wie ich an euch gehandelt habe, so sollt auch ihr aneinander handeln. Die „Fußwaschung“, also die Bereitschaft zum Dienst am anderen, ist das entscheidende Merkmal, und dass auch wir zur Nahrung für andere werden. Um diesen würdigen Empfang geht es. Darum sollen wir uns bemühen, das ist das Ziel.

Die Bereitschaft, dem anderen Raum zu geben, damit er zum Leben kommt, zeigt auch, ob die innere Wandlung stattgefunden hat oder dabei ist, sich zu vollziehen. Daran erkennt man, ob jemand schon aus Ägypten ausgezogen ist und im wahren gelobten Land angekommen ist. Was ist das gelobte Land für uns? Es ist kein geographischer Ort. Das gelobte Land ist das Herz dessen, der sich für uns hingegeben hat.

P. Dr. Clemens Pilar COP